

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Exkursion nach dem preußischen Hauptquartiere in Mainz, im Winter 1793

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

Endlich nach vierzehn Tagen brach die Wagenburg auf. So erwünscht die bessere Wohnung und Pflege war, so traurige Folgen hatten die harten Strapazen für die Meisten. Sehr viele starben am hitzigen Fieber.

E r k u n d

nach dem preussischen Hauptquartiere in Mainz,
im Winter 1793.

Die preussischen Truppen standen noch jenseits des Rheins, von Oppenheim an, längst dem kleinen Flüsschen Selz, über Alzei, Kreuznach, bis Bingen, in einem halben Kreise um Mainz herum, von einem Ufer des Rheins bis zum andern: als sich die Kaiserlichen bei Speier, Ketsch und Mannheim schon längst über den Rhein gezogen hatten. Hinter dieser breiten Wasserfurche konnten Letztere ruhig überwintern, während die Erstern noch in sehr gedrängten Kantonirungen standen, und fortgesetzt auf ihrer Hut seyn mußten. Das Zusammenwohnen vieler *) nach den ausgestandener

*) Weil man glaubte, daß es den Soldaten, vorzüglich den Infanteristen, an Motion fehle, mußten ganze Kompagnien Ball schlagen, Kegelspielen, oder andere

Sträpazen erzeugte eine schreckliche Mortalität, und in Mainz, wo die großen Lazarethe waren, begrub man täglich, fast stündlich. Da der Ort, wo ich residirte, klein und nur 6 Stunden von Mainz war, so beschloß ich, eine Exkursion über Dypenheim dahin zu machen.

Bei Dypenheim sah ich die Festungswerke, die seit dem dreißigjährigen Kriege in Ruinen prangen, wieder herstellen. Man lächelte über diese vergebliche Arbeit, und glaubte, es sey dies Werk begonnen, mehr um Geld für sich und Andere zu gewinnen, als den Feind aufzuhalten. Bekanntlich ziehen die Entreprenneurs solcher Arbeiten und die Lieferanten den meisten Gewinn von einem Feldzuge. Während der Soldat im Sommer vor Hitze verschmachtet, und im Winter vor Frost erstarret: spielet, prasset und schwelget diese Gattung Menschen in tiefster Ruhe. Das Wunderbarste ist, daß, je mehr sie verzehren, desto fetter und reicher kehren sie nach ihrer Heimath zurück, oder, wenn sie es gar zu arg gemacht haben, und ein Prozeß ihnen drohet, so beglücken sie mit ihren gestohlenen Schätzen das Land eines kleinen Fürsten, der sie mit Freuden aufnimmt.

Dypenheim ist eine mittelmäßige Landstadt, deren Bewegungen in feyer Lust machen. Die Unbehüllichkeit mancher alten Schnurbärte machte den Offiziers als Zuschauern oft viel Spaß.

ren Straßen alle mit Häusern von zwei Stock hoch besetzt sind. Die Straßen selbst laufen bergauf, bergab. Die Durchreise der reichen geistlichen Herren von Mainz nach Worms und Manheim soll die Gasthöfe in Friedenszeiten sehr lebhaft gemacht, und manchem schönen Kinde seinen völligen Unterhalt geschafft haben. So schön die Aussicht über die Rhein-Niederungen hin bis Frankfurt, Darmstadt, Hochheim, Worms ist: so schädlich ist die Nachbarschaft der vielen stillstehenden Gewässer. Das kalte Fieber soll jeden Fremden eben so gewöhnlich überfallen, als die Seefrankheit den Seefahrer. Mir war der Ort angenehm wegen des lebhaften Gewimmels von preussischen Soldaten, die hier sehr zahlreich einquartiert waren, um die unten am Rhein befindliche Schiffbrücke zu decken. —

Indem ich durch Weis enau, einem Dorfe eine halbe Stunde vor Mainz, zog, erinnerten mich die tiefen Löcher des aufgerissenen Steinpflasters an die benachbarte Festung, die ich noch nicht sah; und die zum Theil abgebrannten, zum Theil niedergestürzten Häuser und die großen runden Löcher in den Gartenmauern, an die Wuth der vier und zwanzigsündigen Kanonen. Längst des Rheins führt eine Kunststraße zur Stadt, die auf der Landseite mit Rebenhügeln eingefasst ist.

Ein Platz, in Form eines geebneten Oblongu-

lus, fällt sehr in die Augen. Hier liegen Quadersteine, zerbrochene Vasen und Statuen bunt durch einander. Es sind die Trümmern des ehemaligen Lustschlosses, worin der Kurfürst von Mainz den emigrierten Prinzen ein prächtiges Diner gab.

In den Mainzer Wällen sah man unzählige Löcher und alle Wächthäuser herabgestürzt; auch sind die Häuser der Stadt von dieser Seite sehr beschädigt. Die Stadt selbst liegt in einer Ebene, welche von dem hügligten Boden, der das Rheinufer bildet, ganz allmählig an den Fluß sich hinabsenkt. Daher sieht der, welcher von der Landseite nach Mainz kommt, nur die Zitadelle, die Thürme und die Wälle.

Die Stadt *) ist größtentheils, wie alle Dörter, die dem Zufall ihre Entstehung verdanken, voll kleiner, krummer und enger Straßen, welche alle meistens mit massiven Häusern von drei Stock besetzt sind. Eine Emigrantinn, welche ein Gegenstück zu Forsyers Ansichten des Rheins schrieb, vergleicht Mainz sehr artig mit einer häßlichen Raupe, die sich immer mehr, je näher man dem kurfürstlichen Schlosse komme, in einen schönen Schmetterling verwandle. So ist es auch wirklich. Die finstern engen Straßen werden heller und

*) Mainz wird hier, da es sonst schon sehr bekannt und beschrieben ist, nur dargestellt, wie ich es während des Revolutionskrieges fand.

breiter, und dehnen sich beim Schlosse endlich in einen großen geräumigen Platz aus.

Auf den Straßen war alles lebhaft. Ich hätte nicht geglaubt, in der Residenz des ersten geistlichen Friedensfürsten in Deutschland zu seyn. Alles hatte ein kriegerisches Ansehn; Soldaten von verschiedenen Armeen gingen durch einander, der Preuße, Oestreicher, Sachse und der Trabant des kleinern Fürsten. In ihren Mienen sah man den Nationalstolz (wenn man darunter die Volksmenge versteht, die einem Fürsten gehorcht), der sie so gut charakterisirt, als ihre Uniform: Der Preuße fest und gerade, als ging' er beständig zu Kampf und Sieg; der Kursachse und Mainzer lebhafter und flüchtiger; die Reichssoldaten mancher Gegend wie Savoyarden mit den Mausefallen.

Die Parole ward eben ausgegeben. Ich bemerkte eine auffallende Verwandlung in der Kleidertracht der preussischen Offiziere. Seitdem nämlich der Feldmarschall von Müllendorf, bald nach seiner Erscheinung bei der Armee, sich die etwas verartete militärische Tracht verbeten hatte, hatten sich sobald die leichten wehenden Seitenhaare in undurchdringlich harte, festgestochene Locken verwandelt, und ein steifer Zopf drängte sich hinterwärts dicht an den Kopf — so wie man ungefähr einen preussischen Soldaten aus dem siebenjährigen Kriege zu mahlen pflegt.

Da man den Feldmarschall als einen großen Feldherrn kannte, so gut wie den Herzog, so erregte jeder Schritt die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Herzog hatte bisher den Krieg politisch geführt; Held Möllendorff, glaubte man, werde ihn, nach preussischer Sitte, militärisch führen, und man war schon voll Erwartung der Auftritte, die nun folgen würden. Aber auch unter Möllendorff erlaubten politische Verhältnisse und Kombinationen den Preußen nicht, sich im wohlervordenen Helldenglanze zu zeigen.

Ich eilte dem Rheinstrom zu, maß die Schiffbrücke, die nach Kassel führt, und fand sie 700 Schritt lang. — In dieser Vorstadt nach Deutschland hin haben die Franken, während ihres Aufenthalts, sehr viel Verschanzungen und neue Werke angelegt. Man wunderte sich daher nicht sowohl über den baldigen Einzug der Franken, da die meisten Mainzer Patrioten waren, (ihr Schicksal damals und jetzt ist bekannt) als vielmehr über die baldige Uebergabe der Stadt an die Allirten, da noch Lebensmittel vorhanden, und die meisten Festungswerke noch im Stande waren. Ein Aufsenwerk, die Albanischanze, war zwar erobert; aber es blieben doch noch zwei gemauerte Wälle mit sehr tiefen Gräben zu stürmen, die von andern Werken scharf bestrichen werden konnten. Die Schanze ist wieder hergestellt; von den zugeworfe-

nen Laufgräben waren nur noch die Spuren zu sehen.

Bei dem einen Thore, von welchem der Weg nach Hargheim führt, fand ich eine kleine Nische an der Straße, worin der Heiland, in Stein gehauen, betend auf den Knien am Delberge liegt. Der Engel bringt ihm einen Kelch vom Himmel zur Labung. Der betende Heiland blieb in seiner Handlung ungestört und unversehrt, während eine Kanonenkugel ihm das Obdach raubte, den Delberg zertrümmerte, und dem Engel den Kelch aus der Hand schlug. — Wahrhaftig ein Wunder, das zu jeder andern Zeit diese Nische zum Wallfahrtsort bußfertiger Pilgrimme gemacht haben würde, nur jetzt nicht, wo man, über die vielen Wunder am politischen Horizonte, die kirchlichen vergißt.

In einem katholischen *) Orte pflege ich selten die Kirchen vorüber zu gehen. Am wenigsten konnte ich dies in der Residenz des deutschen Erzbischofes. Entweder sind die Kirchen noch in dem ehrwürdigen, gothischen Styl gebauet, der sich durch seine einförmige Mannigfaltigkeit und Majestät

*) Man wird es wohl merken, daß der Verfasser, vorzüglich in religiöser Hinsicht, den Einfluß des Revolutionskrieges auf den Geist des Zeitalters kennbar zu machen sich bestrebt.

eben so zum Gottestempel ganz vorzüglich qualifizirt, wie der langsame, feierliche, kraftvolle Choral zum Gesange des Volkes vor Gott; oder sie sind modern, und dann reich an Schönheiten der Baukunst, Bildhauerei und Malerei.

Ich finde immer eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der Manier, in welcher die Kirchen erbauet wurden, und der Religionsform ihrer Erbauer. Beide haben mit einander einerlei Spiel, einerlei Farbe gemein. Hoch, düster, vielwinklicht und feierlich sind die Werke der Baukunst des Mittelalters, wie der Glaube jener Zeit, dessen Feierlichkeit oft bloß durch seine heiligen Dunkelheiten entsprang, und der nicht weniger Winkel für das bedrängte Christengewissen hatte, wohin zu der größten Noth nach dem sündigsten Leben eine Zuflucht zu nehmen war, als da sind: Messen, Beichten, die Verdienste der Heiligen, Wallfahrten, Klostergelübde und Ablass. So wie in der damaligen Religion die Phantasie mehr, als die kalte Vernunft handelt: so sind auch die damaligen Tempel ganz zu einem freien Spielraum für die Einbildungskraft erschaffen. Schnörkeleien, mystische Gestalten, drängen sich wild untereinander bis in die dunkle, allmählig verschwindende Ferne hin.

Die neuern Tempel sind einfach, hell und minder geschmückt, wie der neuere Glaube, in welchem

die Vernunft schon ihre Hoheit über die magischen Tändeleien der Phantasie äußern will,

Der Dom, dieser prächtige Koloss, war jetzt ein Magazin geworden, wohinein ich nicht konnte. Ich begab mich daher in die Schloßkapelle beim Schloßplaze. Je seltener ich dem katholischen Gottesdienst beiwohne, je tiefern Eindruck macht er jedes Mal auf mich. Es ward eben Messe gelesen. Alles lag, in feierlicher Stille verloren, auf den Knien, und flehete Erhörung; das hohe Gewölbe, voll von den schönsten Freskomahlereien, von denen Engel und Heilige in stiller Verklärung herabschauten, halfte von einem einzelnen Akkord der Orgel wieder, der einen wunderbaren Eindruck erregte. Die Wände prangten mit Gemälden. In jedem Winkel erhob sich ein Altar mit seinen Marmorsäulen und reichen Vergoldungen; im Hintergrunde am Hochaltar stand der Priester im reichgestickten Messgewande; die Monstranz zeigte sich, in Duft der Rauchwolken gehüllt; die Klingel der Knaben ertönten; die Wachskerzen flimmerten; alles kreuzigte sich. — Wo eine solche Reihe ausgesuchter Ceremonien die Sinne bestürmt, da kann der Verstand unmöglich überrascht bleiben. Wär ich ein Dichter gewesen, ich hätte so gut, so schwärmerisch in diesem Augenblick Empfindungen eines Protestanten mittheilen wollen, wie der ehrliche Lavater, dem man es verzagt hat. In sichtbaren Schöpfungen der Natur

und Kunst umarmt der Geist des Menschen das Unsichtbare, das er fühlt, das er in seinem Herzen als ein Heiligthum trägt. Aus den verklärten Blicken der Heiligen sieht er die Wonne einer bessern Welt in dieses irdische Leben herüber strahlen. In den Pulsen der Natur hört er das Vaterherz des Ewigen schlagen, an dem auch der liegt, der mit dem Antlitz des Göttlichen geschmückt ist. Ueber allen irdischen Genuß erhaben, ist die Erhebung des Geistes, die im Gefühl des Unendlichen sich auf den Flügeln der reinsten Andacht zum Ewigen schwingt, der allen Sinnen entzogen ist, dessen Namen keine Zunge ausspricht, sondern nur von edlen Geistern mit Wonne geahnet wird.

Ich war entzückt — Aber der Verstand zog endlich der Täuschung den Schleier ab; ich sah mit kälterem Blick den Priester an, und auf das betende Völkchen hin, welches, von diesen Phantasienbildern berauscht, die reinere Religiosität vergißt, und das Gewand, den Schatten, die Empfehlung, für die wirkliche Sache selbst nimmt. — Wie lange wird doch noch die Vorsehung die Menschen, gleich unmundigen Kindern, am Leitbände der Sinnlichkeit zum höchsten Ziele der Menschheit führen! Wird die Menschengattung nie auf irgend einem Punkte dieses Planeten zum selbstdenkenden Mannesalter hinanweisen, wo, statt unsicherer dunkler Gefühle, die Vernunft mit ihren Strahlen die Bahn des Lebens

erhellt? Ist sie nicht eben so zum Denken der Wahrheit, als der Fuß zum Gehen geschaffen? Sollte nicht der Mensch selbstständig das mit Ueberzeugung wissen, was er jetzt nur, gelehnt auf fremden Glauben, wahr zu nennen wagt?

In diesen Gedanken versunken, verließ ich die schöne Kapelle, und träumte mir eine schönere Zukunft, wo Geistliche nicht mehr aus Eigennutz Menschen beherrschen, sondern mit der edlen Simplizität ihres Stifters über ihre Altäre die Worte setzen werden: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Vielleicht wird man einst allgemein begreifen, daß der Lehrstand nicht zum Herschen, sondern zum Bilden berufen ist, und daß daher Geistliche nicht zugleich Regenten seyn sollten. Die Sekularisationen nach dem dreißigjährigen Kriege waren ein ernster Wink; die Franzosen scheinen einen noch stärkeren Akzent darauf legen zu wollen. — Einst, wenn die Menschheit so weit auf der Bahn der Vervollkommenung vorgerückt seyn wird, daß der Unverstand in religiösen Angelegenheiten wird verschwunden seyn, und die überirdischen Gegenstände, Gott und Ewigkeit, welche jetzt dem selbstsüchtigen Egoismus, der nur für das Irdische als ein Gasthieser sorgt, verborgen sind, uns näher und himmlischer anstrahlen werden: dann wird aus dem starren Hinblick des unwissenden Pöbels an den prächtigen gestirnten Himmel — wo alle Gestirne nur als kleine, unbedeu-

tende Feuerfunken erscheinen — das erhabene Staunen und Bewundern eines großen Sternkundigen hervor gehen, der durch sein Schrohr bemerkt, daß die Pracht, Größe und Wichtigkeit der himmlischen Körper alles auf unserm Planeten mit ihm zugleich in einen unbedeutenden Gegenstand verwandelt, der nie ganz die Wünsche eines erhabenen Geistes in sich fassen und befriedigen kann. — Dann herrscht von selbst das Geistliche mit Recht über das Weltliche.

Nie habe ich das große Geschrei der Berliner von verkapptem, werbenden Jesuitismus geglaubt; man macht gewiß viel Lärmen um wenig, wenn man auf die Zeichen der Zeit achtet, die ganz und gar keine Stimmung für religiöse Mysterien andeuten. Ueberdies habe ich mich nie davon überreden können, daß Söhne der Finsterniß in allerlei Mänteln herumschlichen, die Morgenröthe der Vernunft in düsere Mitternacht zu verwandeln. Allein wenn sie in der That existiren sollten; so glaub' ich, würden sie dies nicht ohne die Existenz mächtiger geistlicher Fürsten, die mit Ansehn und Golde sie unterstützen.

Unterdeß war ich einer andern Kapelle nahe gekommen. Ich trat hinein und erblickte eine Menge von Kindern, die gegen einen Priester im Beichtstuhl sich den Hut vors Gesicht hielten. — Sie beichteten; sagte mir ihr Aufseher, zu dem ich mich gesellte. Dies fiel mir auf; Kinder von acht Jahren schienen dabei zu seyn. Warum das? — Der

Mann musterte mich vom Zehen bis zum Wirbel, merkte bald, daß ich ein unwissender Protestant sey, und mit einer hohheitvollen Miene würdigte er mich folgender Belehrung; Früh werden diese Kinder dadurch in die Religionsgeheimnisse eingeweiht, und ihnen ein zartes Gewissen gemacht. Indem sie dem Beichtiger ihr Herz ausschütten, kann er in ihrer Seele lesen, und bei den jezigen bedenklichen Zeiten den Samen des Unglaubens und der französischen Sittenverderbniß ausrotten.

„Im protestantischen Deutschlande müßte, statt des kalten Sündenbekenntnisses in einer allgemeinen Beichte, ebenfalls die Ohrenbeichte wieder hergestellt werden; da wäre es noch nöthiger.“

Ja wohl! Ja wohl! flüsterte er mit einer weis-sagenden Miene, indem er mir sanft die Achseln klopfte; dann würden sie nicht in 50 oder 60 Jahren zu Republiken à la Mode française umgeschmolzen seyn. — Und nun fuhr er fort von der Wichtigkeit des Beichtigers, von dem schönen Einfluß der Privatbeichte auf Sittlichkeit, zu reden. Was sich doch alles vertheidigen läßt, wenn man schlaue die Geschichte nicht sprechen lassen, sondern vielmehr nach gewissen Idealen disputiren will. —

Zufälliger Weise war ich in das kursfürstliche Seminarium für junge Geistliche gekommen. Dasselbe besteht aus fünfzig Böglingen, die, außer mehreren noch, auf kursfürstliche Kosten erhalten, und nach-

her als Weltpriester oder Vikare aufs Land betru-
fen werden. Hier bei diesen und andern jungen
katholischen Geistlichen zerknicken protestantische
Bücher unter dem sorgfältig ausgezogenen Halm
der Priester; und trotz dem, daß jene Bücher hier
verboten sind, werden sie doch mit desto größerem
Vergnügen heimlich gelesen.

Die jungen Leute in diesem Seminarium leben
in klösterlicher Abgeschlossenheit von der Welt, —
der sie Lehrer, Freund und Rathgeber seyn soll-
ten. Es lag der Idee von einer wirklich geistli-
chen, von allen irdischen Sorgen, Arbeiten und
Ergötzlichkeiten entfernten Lebensart, etwas Gro-
ßes und Erhabenes zum Grunde. Man wollte
den Geist der Seelsorger über allen irdischen
Land erheben, und sie gewöhnten ihren Blick
allein auf jenes Himmlische zu richten, daß
ihre Stimme dann voller Begeisterung, wie
aus einer andern Welt, zum Laien herüber tö-
ne, und zu religiösen Gefühlen die im Schlamm
des Irdischen versunkenen Menschen begeistere.
Wer da weiß, wie im protestantischen Deutsch-
lande junge Geistliche, die zu wenig in der
Einsamkeit, desto mehr unter Menschen, ihre Le-
benszeit zugebracht haben, den eigentlichen Geist
der Religiosität verlieren, und nur Sinn für das
Irdische erhalten, wird aufhören, sich zu wund-
ern, daß dort Religionsindifferentismus die herr-

schende Krankheit ist. Wie kann von ihren Lippen die Stimme des Friedens in das Herz des Laien dringen, wenn weder der Drang des Gefühls in den Mienen des Gesichts, noch in dem Akzent der Worte sich ausdrückt, noch die Darstellung selbst, mit erhabener Begeisterung des Evangeliums erfüllt ist. Man lasse einmal einen Mann sprechen, wie Fenelon, liebenswürdig durch seine sanfte Religiosität, ehrwürdig durch seine Thaten, voll hoher Empfindung für das Göttliche, lieblich bei Darstellung des Unendlichen, das sein Herz mit unaussprechlicher Sehnsucht erfüllt hatte: ob nicht das schlummernde religiöse Gefühl bei den meisten Menschen, die mit Gleichgültigkeit gegen alle Religion hinsarren, wieder sich selbst anfachen, und gleich einer reinen Flamme, entzündet, in der Andacht emporlodern werde; denn nur gewisse Umstände hindern die erhabene Anlage des Menschen zur Religion, daß sie mit eben der Energie wirke, als einst, wo Tausende riefen: Du hast Worte des ewigen Lebens; und, von der überirdischen Welt bezaubert, die Zeitlichkeit vergaßen, in der Einsamkeit nur für eine bessere Welt lebten, und mit Freuden Noth, Elend und den schmerzvollsten Tod erduldeten. Freilich ist die Ausartung des Edelsten am aller traurigsten für die Menschheit gewesen. Man wollte nicht durch Verleugnung seiner selbst, durch Abgeschlossenheit von der Welt

sich

sich veredeln, sondern die Natur tödten; nur allein, ohne sich auf die Ordnung der Vernunft zu kehren, durch willkürliche Peinigungen der Gottheit gefallen. Mehr und weniger erliegt der Katholizismus unter dieser Ausartung. — Doch wider den Willen der Obern enthält dies Seminarium den keimenden Samen zu Veredlung der Menschheit. Sind die Seminaristen irgend unbenutzt, so lesen sie die aufklärenden Schriften eines Jerusalem, Hart, Plank, Eichhorn, Paulus und anderer aufgeklärten Gottesgelehrten; diese gefallen ihnen, nach ihrem eigenen Geständniß, besser, als ihre dürren Kompendien einer scholastischen Dogmatik, welche in den Studierstunden gemeinschaftlich studiert werden müssen. Wer, der da weiß, was auch selbst in andern geistlichen Staaten, z. B. in Würzburg und Bamberg, für Veredlung der Religiosität geschieht, sollte sich nicht über die treffliche Aussicht in eine schönere Zukunft freuen?

Unter allen Glaubens- und Lehrartikeln zieht keiner die Aufmerksamkeit jener junger Männer mehr an sich, als die einst vom Papst Hildebrand erzwungene Entfagung des ehelichen Lebens. — Jünglinge, in der Fülle ihrer Kraft, in ihrer ganzen vollen Blüte, empfänglich für die reizendsten Freuden, welche in dieser sublunatischen Welt ohnedies so selten zur Reife gedeihen, müssen frei-

willig (doch das ist ein Widerspruch) nein, sind gezwungen, auf den Genuß des reinsten, beseligendsten Erdenglücks Verzicht zu thun. — Sie sind ja auch von Fleisch und Wein, sie haben ja auch ein lebendiges Herz und ein Paar gesunde Augen, die schon, wenigstens durch die idealisch = schönen Madonnen- und Magdalengestalten in Kirchen- und Klostersgemälden, in der Beurtheilung weiblicher Schönheiten geübt sind. Wie nun, wenn sie ein deutsches Mädchen erblicken, das an Reizen den gemahlten Heiligen nicht weichen will? Wie nun, wenn die Natur, die zum Unglück nirgends ein Kollegium der Mönchsdogmatik angehört, und kein Symbol beschworen hat, in ihnen aufwacht? und sie erwacht gewiß einmal, so gut in dem lebenswürdigsten Knaben mit einer Johannes-Physiognomie, als in dem Shakespearschen Kaliban! — Oder, wenn auch der empfindende Jüngling wirklich die Selbstüberwindung eines Antonius von Rom oder eines Styliten besäße, und ein holdes Mädchen fände den Heiligen zum Unglück liebenswürdig, und ihre blauen oder schwarzen Augen wären unbefangen genug, ihm dies zu gesehen: — Wer mögte da noch länger mit aller Heiligenschwärmerei lieber ein Heiliger, als ein Mensch werden wollen? Wahrhaftig, lieber legte ich mir die weiße Armbinde mit den drei schwarzen Lilien, wie die Emigranten, um den

Nem, und diene gegen Frankreich, wo kein Pardon in der Nothfunde gilt.

„Ach!“ so seufzte ein junger gefühlvoller Mann, der mich herumsührte, und dazu Erlaubniß hatte, weil er zu den Veteranen gehörte: „wider Neigung und mehrentheils aus Noth werden die meisten von uns schon dann, wenn wir noch nicht über unser eigenes Beste nachdenken können, in die geistlichen Stifter verstoßen. Daß Gott damit kein Dienst geschieht, weiß jest wohl Jedermann, aber den Familien geschieht dafür ein desto größerer. Es soll Erleichterung für zahlreiche Familien (vorzüglich beim Adel), und eine Art von Versorgung für uns seyn; aber die Versorgung ist unser Elend. Doch, setzte er hinzu, ich erlebe es vielleicht, daß man uns unsere geraubten Menschenrechte wieder erstattet, deren Verlust wir bei der Scene jedes häuslichen Glücks so lebhaft fühlen, und von deren Heiligkeit wir uns immer mehr überzeugen.“ —

Ich schied von ihm mit Rührung.